

nungen und Gesetze immer wieder daraufhin überprüfen, ob sie wirklich Ausdruck der berechtigten Sorge um die katholische oder evangelische Identität sind oder nur Symptom für kleinlichen Konfessionalismus. Wenn Gäste des Katholischen Büros in Bonn von einer Mitarbeiterin muslimischen Glaubens das Mittagessen serviert bekommen, warum sollte dann nicht eine Putzfrau katholischer Konfession in einem evangelischen Studentenwohnheim zu verkraften sein? Damit ist bei Gott nicht gesagt, daß es in katholischen Einrichtungen diesbezüglich insgesamt toleranter und problemloser zugeht.

Einen Nebeneffekt hätte eine großzügigere Praxis übrigens auch noch: Nicht selten dienen kleinliche Entscheidungen in bezug auf konfessionelle Homogenität der Mitarbeiterschaft als Indiz für gegenseitige Vorwürfe und als Nährboden für bequeme Ressentiments. Wenn sich sowohl die evangelische wie die katholische Seite in diesem zugegebenermaßen sensiblen Bereich weniger Blößen gäben, hätten es solche Ressentiments schwerer.

samt als Produkt fremdbestimmter bzw. männergemachter Normen und Erwartungen, die ein Leben nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen nach wie vor behindern. Dieser *Pessimismus* verwundert. Man erinnert sich an noch nicht weit zurückliegende Erhebungen, z. B. an den sog. Brigitte-Bericht 82, in dem Mädchen und Frauen zwischen 16 und 25 als relativ optimistische, aufgeschlossene, mit beiden Füßen im Leben stehende, ihre Zukunftschancen, auch im Blick auf die Kombination von Familie und Beruf, günstig beurteilende und selbstbewußte Population erschienen.

Der 6. Jugendbericht erwähnt zwar den Brigitte-Bericht, aber seinen Feststellungen auch nachzugehen, wäre in den Augen der Autoren wohl nur ein Beitrag zur *Verdrängung der tatsächlichen Lage* gewesen. Da sie sich selbst „subtile Beweisführung“ bescheinigen, die vom Leser „Offenheit und Aufmerksamkeit erwarten“ könne, ist anzunehmen, daß für sie männliche Fremdbestimmung und Rollenfixierung der Frau noch viel erschreckender sind, als im Bericht selbst zum Ausdruck kommt.

Aber nicht diese *Schlagseite* ist seine eigentliche Schwäche. Sie bringt nur unfreiwillig zum Ausdruck, daß in dem Bericht eine Frauengeneration argumentiert, die zu ihrer Jugendzeit mit vollen Segeln in den im Prinzip richtigen und unausweichlichen Emanzipationskampf aufgebrochen ist und offenbar noch nicht gemerkt hat, daß sich in der ihr nachfolgenden Generation sehr vieles, und zwar durchaus im Sinne von mehr Chancengleichheit, geändert hat. Auch sind nicht alle Anmahnungen und Postulate falsch: Vorurteile gegen das „schwache Geschlecht“, die von der Erziehungspraxis bis zur Alltagssprache noch immer grassieren, leben weiter. Und über die Frage, ob Mädchenspezifische Bedürfnisse und Talente in *koedukativen Erziehungseinrichtungen* wirklich am besten zum Zuge kommen, läßt sich sicher streiten.

Ob freilich durch „mädcheneigene Öffentlichkeitsarbeit“ oder durch Förderung von „aggressivem Spielverhalten“ auch bei Mädchen Frauen wirklich ge-

holfen werden kann, bleibt eine andere Frage. Aber das Ärgerliche, um nicht zu sagen Dummliche an dem Bericht sind nicht solche Vorschläge, sondern die *völlige Vernachlässigung von Familie* als Erziehungsinstanz und ein schiefes Verständnis von Erziehung und Öffentlichkeit. Familie kommt so gut wie nicht vor, relevante gesellschaftliche Gruppen scheinen für die Autoren nur die Gewerkschaften und „Pro familia“ zu sein. Und alle Maßnahmen in der Jugendhilfe haben politischen Charakter zu haben und Kollektivmaßnahmen zu sein. Einzelfallhilfen sollen „abgebaut“ werden.

Minister *Geißler* war schlitzohrig genug, den Bericht passieren zu lassen. Hätte er die Veröffentlichung – was die sozialliberale Regierung bei einem Jugendbericht schon einmal tat – untersagt, wären sicher Magazine und Illustrierte aus Hamburg zur Stelle gewesen mit dem Vorwurf, der ohnehin allseits gescholtene und selber jederzeit scheltende Minister sei hinterwäldlerisch und frauenfeindlich. Vielleicht aber können solche und ähnliche Kommissionen künftig *personell* solider zusammengesetzt werden. Schon öfters hat es dem um Jugendberichte versammelten Sachverstand an Wirklichkeitssinn gefehlt. Daran ließe sich, zum Vorteil vor allem von gefährdeten Jugendlichen und der Jugendhilfe, in Zukunft einiges korrigieren.

se

Grämlich

„Hundert Seiten Feminismus“, wie es eine bundesdeutsche Tageszeitung ausdrückte, enthält der sechste Jugendbericht nicht. „Grämlich“, wie *Heiner Geißler* als zuständiger Bundesminister in einer Begleitstellungnahme seines Hauses schrieb, trifft Tenor und Qualität des Berichts schon eher. Was sechs Begutachter – fünf Frauen, ein Mann, davon vier Professoren – über die *„Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen“* in dem umfangreichen Konvolut zusammengetragen haben, ist einschließlich der vage formulierten „Empfehlungen“ eine einzige Klage über Unterdrückung, Benachteiligung, Beengung der Lebens- und Berufschancen von Mädchen und jungen Frauen. Die weibliche Jugend erscheint insge-

Ausreisen

„Wir freuen uns über jeden, der in die Bundesrepublik Deutschland übersiedeln möchte und von den Behörden der DDR die Genehmigung dazu erhält.“ Dies war einer der am meisten interfraktionell beklatschten Sätze aus dem Bericht des Bundeskanzlers zur Lage der Nation.

Niemand möchte dem widersprechen oder bei solchem Beifall auch nur abseits stehen. Menschen zu helfen, die unfreiwillig in Not geraten sind, weil sie sich mit einem Zwangsregime an-